

## Die Schwimmfähigkeit der Elfjährigen

Vortrag bei der Fachtagung „Schwimmen in der Schule“  
im Landesinstitut für Schule/Qualitätsagentur  
17. bis 18. Oktober 2006

Es gibt vermutlich einen breiten gesellschaftlichen Konsens, dass möglichst alle Kinder schwimmen lernen sollten. Dieser Konsens beruht bei genauerer Betrachtung weniger auf der Befürchtung, dass Nichtschwimmer höher gefährdet sind zu ertrinken, als auf der Überzeugung, dass Kindern, die nicht schwimmen können, der Zugang zu wertvollen Lebensbereichen verschlossen bleibt. Den Besuch von Schwimmbädern, den Urlaub an der See, Wassersport jeder Art wird nur eingeschränkt genießen und als Elemente der Lebensführung stabilisieren können, wer über eine gewisse Sicherheit im Schwimmen verfügt. Solche Praktiken sind jedoch für viele Menschen Teil eines bewegungsaktiven und damit auch gesunden Lebensstils. Sie sind zwar prinzipiell nicht unersetzbar, aber ohne eine grundlegende Schwimmfähigkeit fehlen bedeutsame Optionen. Erfahrungsgemäß wird die Schwimmfähigkeit im Kindesalter am leichtesten erworben, mit zunehmendem Alter fällt es schwerer, das Schwimmen noch von Grund auf zu lernen. Auch im Schulsport der weiterführenden Schulen stößt eine individuelle Förderung von Nichtschwimmern bald an Grenzen.

Aber was wissen wir über die Schwimmfähigkeit der Kinder, die heute heranwachsen? Wenn wir etwas strengere wissenschaftliche Maßstäbe anlegen, musste die Antwort bisher lauten: wir wissen wenig oder nichts. Wir haben zwar alle unsere persönlichen Erfahrungen, Vermutungen, Befürchtungen. Es werden auch immer einmal wieder Ergebnisse von Untersuchungen verbreitet, so wie durch die DLRG im Jahr 2004. Aber die Aussagekraft auch dieser Untersuchung war begrenzt: Die Schwimmfähigkeit war erfragt worden, den Befragten blieb weitgehend selbst überlassen, ob sie sich als Schwimmer einstufen sollten oder nicht, und über die Stichprobe wurde nichts mitgeteilt.

Wir können Ihnen heute Daten zur Schwimmfähigkeit von Kindern vorstellen, die eine wissenschaftliche Diskussion aushalten. Wir haben sie im Zusammenhang eines größeren Forschungsprojekts gewonnen, das bisherige Untersuchungen zum Thema „Bewegungsmangel im Kindesalter“ in einem ausdrücklich pädagogischen Interesse ergänzt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Projektskizze ist unter ([http://www.uni-bielefeld.de/sport/arbeitsbereiche/ab\\_iv/forschung/](http://www.uni-bielefeld.de/sport/arbeitsbereiche/ab_iv/forschung/)) zugänglich. Dank an dieser Stelle der Landesregierung Nordrhein-Westfalen und den Gemeindeunfallversicherungen Rheinland und Westfalen-Lippe, die durch ihre finanzielle Unterstützung diese Untersuchung ermöglicht haben.

Zum Forschungsinteresse nur so viel: Um ein bewegungsaktives, gesundes Leben führen und an entwicklungsrelevanten Bereichen der Bewegungs-, Spiel- und Sportkultur teilnehmen zu können („kulturelle Teilhabe“), müssen junge Menschen über altersangemessene motorische Voraussetzungen verfügen. Als „motorische Basisqualifikationen (MOBAQ)“ bezeichnen wir solche Voraussetzungen auf einem elementaren Niveau, das für die kulturelle Teilhabe unabdingbar erscheint. Im Unterschied zu geläufigen Zeitreihenuntersuchungen zur motorischen Entwicklung, die vorwiegend Veränderungen von Durchschnittswerten erfassen, konzentrieren wir unsere Aufmerksamkeit auf die Kinder, die über solche Basisqualifikationen auch mit dem Eintritt in die Sekundarstufe I noch nicht verfügen. Wir untersuchen also auch nur eine Altersgruppe, nämlich die Kinder des 5. Schuljahres, und sie auch nur einmal.

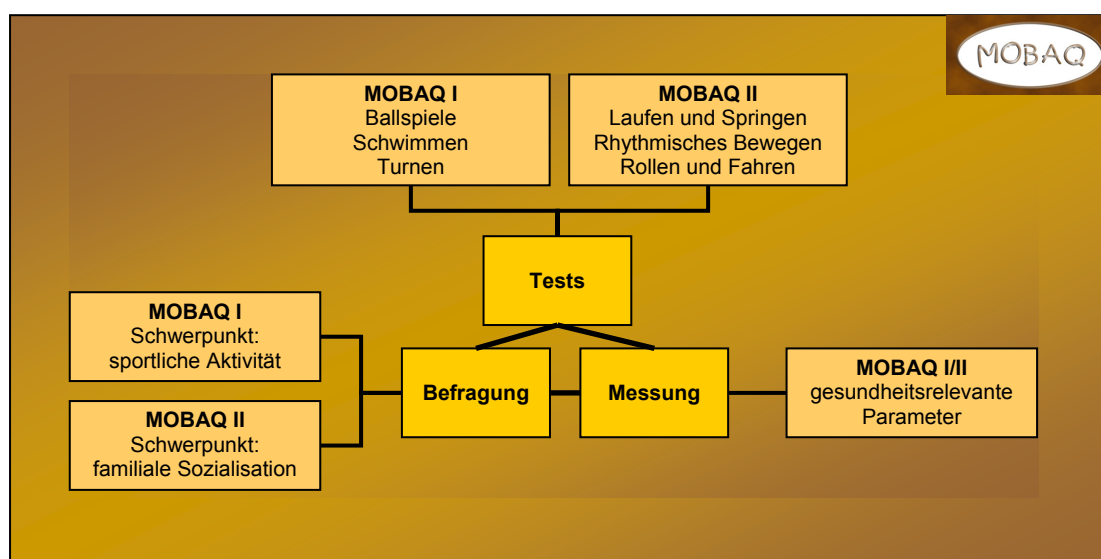


Abb. 1. Untersuchungsdesign „Motorische Basisqualifikationen (MOBAQ)“

In der ersten Untersuchungswelle, MOBAQ I im Schuljahr 2005/2006, haben wir mit 11 Aufgaben Basisqualifikationen zu den Bereichen Schwimmen, Turnen und Ballspiele erfasst. Darunter waren 5 Aufgaben zum Bereich Schwimmen. Auf sie konzentrieren wir uns in diesem Vortrag. Auf MOBAQ I im Schuljahr 2005/2006 folgt zur Zeit (September/Oktober 2006) MOBAQ II für die Bereiche Laufen und Springen, rhythmisches Bewegen sowie Rollen und Fahren (am Beispiel Radfahren).

Auch zum Untersuchungsdesign hier nur wenige Angaben<sup>2</sup>: Die Untersuchung besteht aus Testaufgaben zu den Basisqualifikationen, einer schriftlichen Befragung der Schülerinnen und Schüler und einer Messung des BMI (Abb. 1). Die Untersuchung wurde in 5. Schulklassen von den Fachlehrkräften im Rahmen des Sportunterrichts durchgeführt. Mit dem Schulministerium, das die Untersuchung befürwortet hat, war vereinbart, dass die Tests in insgesamt zwei Doppelstunden organisierbar sein sollten. Die Untersuchung zum Schwimmen erforderte eine Doppelstunde.

<sup>2</sup> Auch hierzu finden sie mehr in der Projektskizze, s. Anm. 1

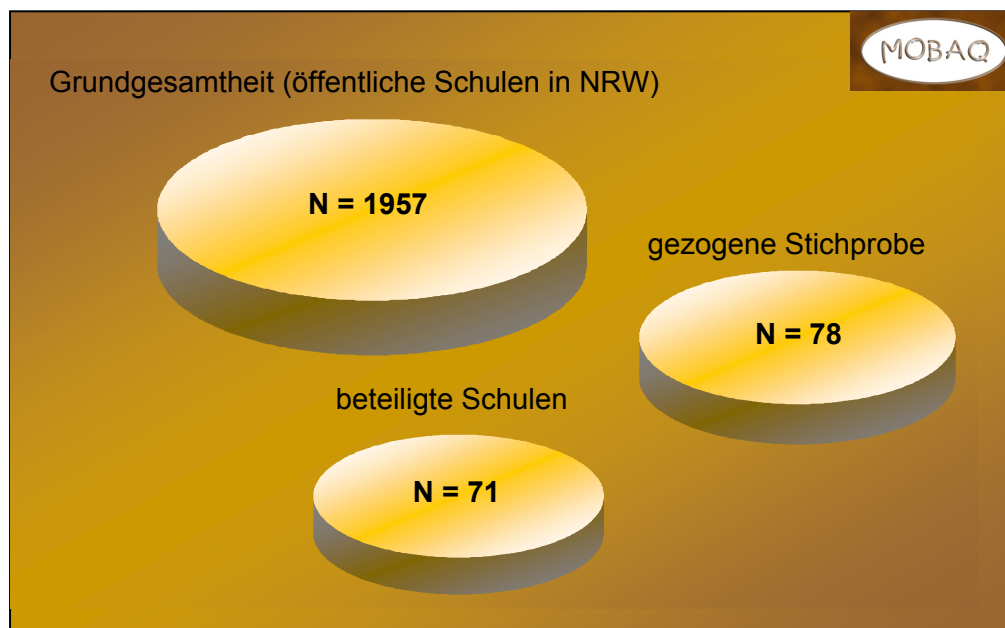


Abb. 2. Stichprobe MOBAQ I

Es gibt in Nordrhein-Westfalen (ohne Sonderschulen und ohne Schulen in privater Trägerschaft) fast 2000 Schulen mit einer Sekundarstufe I. Aus ihnen haben wir 78 für MOBAQ I zufällig so ausgewählt, dass sie die Verteilung im Bundesland nach Schulformen und Siedlungstyp repräsentieren. Jede dieser Schulen sollte, wenn sie mehrere 5. Klassen hatten, die Untersuchung in ihrer Klasse 5a durchführen. Die Schulen haben ein ausführliches Testmanual erhalten, darunter eine DVD mit Filmen zu den Aufgaben und den Beurteilungskriterien.

71 Schulen haben schließlich an der Untersuchung teilgenommen (Abb. 2). Mit dem Rücklauf (89%) dürfen wir hoch zufrieden sein. Er ist für empirische Untersuchungen dieser Größenordnung aussergewöhnlich. Die Stichprobe der 1700 Schülerinnen und Schüler, die wir einbeziehen konnten, setzt sich so zusammen, wie aus Tab. 1 ersichtlich.

Unsere Probanden sind also zwischen 10 und 12 Jahre alt, die meisten 11. Jungen und Mädchen sind etwa gleich vertreten. Auch die Verteilung nach Schulformen und nach Siedlungsstruktur weichen von der Grundgesamtheit der Fünftklässler in NRW nicht erheblich ab. Etwas anders die Religionszugehörigkeit. Hier ist die katholische Konfession gegenüber der evangelischen überrepräsentiert. Das ist jedoch für Untersuchungen zum Sportverhalten ohne Gewicht. Der hohe Anteil der muslimischen Schüler dürfte dem Landesschnitt für diese Altersgruppe entsprechen.

13 Schulen, die an der Untersuchung teilgenommen haben, waren nicht in der Lage, im Laufe von drei Monaten mit ihrer ausgewählten Schulklasse die Teiluntersuchung zum Schwimmen durchzuführen. Damit reduziert sich unsere Stichprobe für diese Teiluntersuchung auf 58 Schulen mit 1384 Schülerinnen und Schülern. Die Repräsen-

tativität ist davon nichtbetroffen. Auch die Zahl der Probanden ist noch hoch genug, um differenzierte Auswertungen durchzuführen.

Tab. 1. *Personenstichprobe MOBAQ I.*

	Stichprobe	
	N	%
<b>Gesamt</b>	1700	100
<i>Geschlecht</i>		
Männlich	819	51
Weiblich	781	49
<i>Alter</i>		
10	552	35
11	870	55
12	169	10
<i>Schulform</i>		
Hauptschule	413	24
Realschule	499	29
Gesamtschule	298	18
Gymnasium	490	29
<i>Regionstyp</i>		
Ländliche Zone	665	39
Ballungsrandzone	437	26
Ballungskern	598	35
<i>Religion</i>		
Evangelisch	452	28
römisch-katholisch	728	46
Muslimisch	232	15
Andere	66	4
Keine	116	7

Die 5 Aufgaben zur Erfassung der Schwimmfähigkeit haben wir mit einem Stab von Experten ausgewählt.<sup>3</sup> Zur Erinnerung: Es geht um motorische Basisqualifikationen für den Bewegungsraum Wasser, nicht um sportliche Leistungen oder bestimmte Ausprägungen einer sportlichen Technik. Die inhaltliche Bestimmung der Basisqualifikationen haben wir einerseits daran orientiert, was Kinder brauchen, um allein zum

<sup>3</sup> Wir danken Maike Elbracht, Dr. Dietmar Pollmann, Dr. Sabine Rethorst, Dr. Elisabeth Sahre, Dr. Gerrit Schnabel, Renate Schubert, Dr. Bodo Ungerechts, Bernd Vornholt-Niehaus!

Schwimmen gehen zu können, andererseits daran, was der Lehrplan als Ausgangsniveau für den Schwimmunterricht in Klasse 5 voraussetzt. Dabei war in mehrfacher Hinsicht ein Kompromiss zu finden: Die Aufgaben sollten Schwimmfähigkeit breit abbilden, sie mussten in einer Doppelstunde mit einer Schulklasse von 2 Testleitern durchführbar sein, sie sollten den üblichen Testgütekriterien genügen.

Tab. 2. *Motorische Basisqualifikationen für den Bereich Schwimmen.*

<b>1. Testaufgabe – Springen vom Startblock</b>
<i>Qualifikation:</i> Ins Wasser springen und zum Beckenrand zurück schwimmen können.
<b>2. Testaufgabe – 25 m Schwimmen</b>
<i>Qualifikation:</i> Schwimmend eine Strecke in Bauch- und Rückenlage zurücklegen können.
<b>3. Testaufgabe – „Qualle“</b>
<i>Qualifikation:</i> An der Wasseroberfläche schweben und unter Wasser kontrolliert ausatmen und absinken können.
<b>4. Testaufgabe – Gleiten</b>
<i>Qualifikation:</i> Durch das Wasser gleiten können.
<b>5. Testaufgabe – Slalomtauchen</b>
<i>Qualifikation:</i> Eine vorgegebene Bahn tauchen und sich unter Wasser orientieren können.

Die Lehrkräfte, zugleich Testleiter, hatten für jede Aufgabe nur zwischen „bestanden“ oder „nicht bestanden“ zu entscheiden. Das Testmanual enthielt dafür klare Kriterien. Vor jeder Aufgabe hatten die Schülerinnen und Schüler eine begrenzte Zeit zum angeleiteten Üben, für die Aufgaben 3-5 zwei Versuche. Tab. 2 gibt einen Überblick über die Testaufgaben.

Aus Tab. 3 ist zu entnehmen, wie viele Schüler die Aufgaben jeweils bestanden bzw. nicht bestanden haben.

Tab. 3. *Ergebnisse zu den Motorischen Basisqualifikationen Schwimmen.*

MOBAQs Schwimmen	bestanden [%]	nicht bestanden [%]	N
Sprung vom Startblock	87	13	1355
25 m Schwimmen	81	19	1359
„Qualle“	58	42	1351
Gleiten	66	34	1348
Slalomtauchen	55	45	1278

Man kann sicher unterschiedlicher Auffassung darüber sein, wie diese Ergebnisse zu bewerten sind. Wir in der Projektgruppe hatten einiges erwartet, waren aber doch erschrocken über das Ausmaß der Defizite. 19 %, also fast jedes fünfte Kind, kann noch nicht einmal 25 m schwimmen, 10 m in Rückenlage, 15 m in Bauchlage. Selbst wenn darunter einige Kinder sind, die nur mit der Rückenlage Probleme haben - diese Kinder dürfen wir wohl „Nichtschwimmer“ nennen. Sehen wir uns nun einmal an, wie sich diese 19 % Nichtschwimmer auf Schulklassen verteilen!

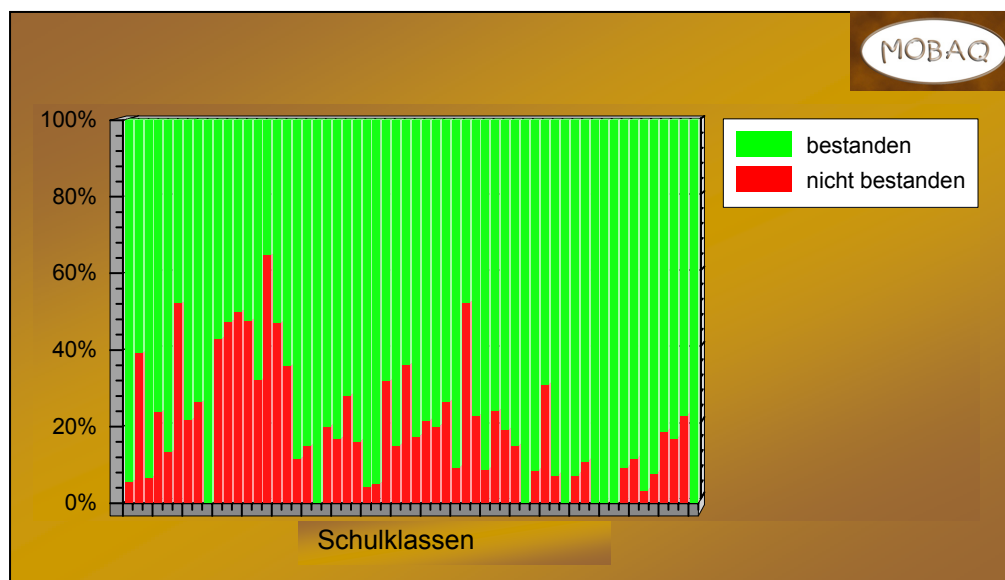


Abb. 3. 25 m Schwimmen (Testaufgabe 2) nach Schulklassen

Jede Säule steht für eine unserer 58 Schulklassen, die Schülerzahl einer Klasse ist jeweils als 100% angesetzt, um den Vergleich zu erleichtern. Die Abbildung zeigt: Es gibt wenige Klassen, in denen alle oder fast alle Kinder die Aufgabe lösen, aber auch einige Klassen mit 50 % oder mehr Nichtschwimmern.

Nun wollen wir wissen, wie sich diese Ungleichheit erklärt. Dafür gehen wir etwas gründlicher vor und bauen unsere Analysen nicht mehr nur auf eine Testaufgabe, sondern teilen die Kinder der 5. Klassen nach der Ausprägung ihrer Schwimmfähigkeit in vier Gruppen.

Die *erste Gruppe* besteht aus den Kindern, die keine einzige Aufgabe gelöst haben. Das sind 9 % aller Kinder. 9 % aller Schülerinnen und Schüler, die in NRW eine 5. Klasse besuchen - so dürfen wir verallgemeinern - können auch die leichteste dieser Aufgaben (das ist für die meisten: Springen vom Startblock, zurück zum Rand) nicht lösen, sind also absolut unfähig, sich im Bewegungsraum Wasser zu bewegen. Wir nennen diese Kinder im Folgenden freundlich die „*Unerfahrenen*“ – in den Graphiken erhalten nun sie die Farbe „rot“ für Alarm, und wir bitten Sie, sich vor Augen zu halten, was diese Kinder alles nicht können.

Die *zweite Gruppe*, zu der immerhin 19 % aller Kinder gehören, lösen eine oder zwei Aufgaben. Darunter ist fast immer das Springen vom Startblock, aber durchaus nicht immer das Schwimmen über 25 m. Auch diese Kinder, wir nennen sie die „*Anfänger*“ (Farbe: orange), liegen mit ihrer Schwimmfähigkeit noch weit unter dem, was der

Lehrplan für die 5. Klassen als selbstverständlich voraussetzt. Auch für sie müssen wir einen besonderen Förderbedarf annehmen, dem auch die versierteste Fachkraft im Rahmen des regulären Schwimmunterrichts unter normalen Bedingungen kaum gerecht werden kann.

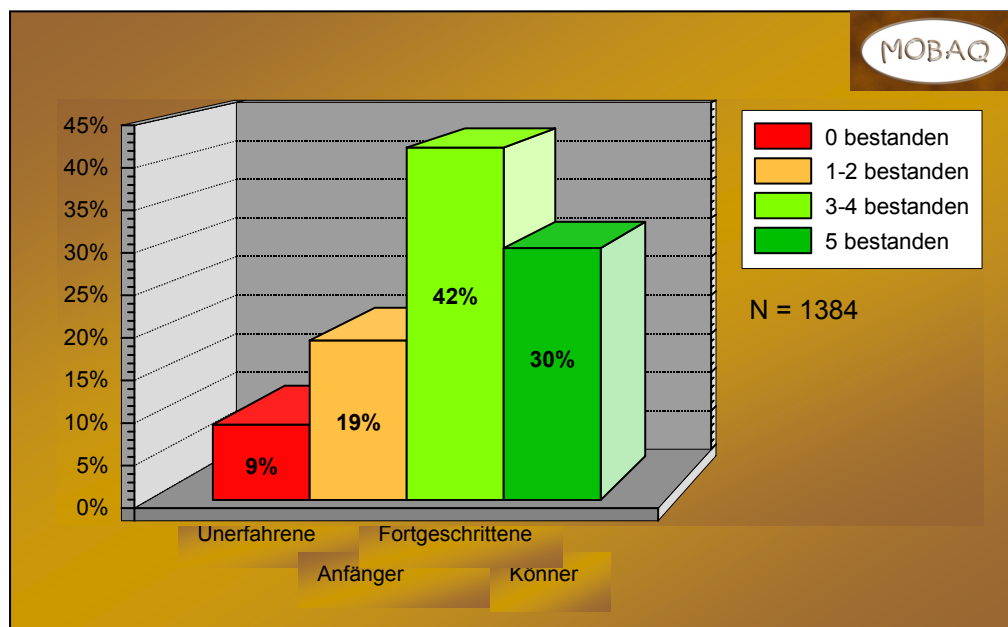


Abb. 4. Gruppen nach Schwimmfähigkeit (N = 1384)

Die *dritte Gruppe*, mit 42% die größte, löst drei oder vier der fünf Aufgaben. Darunter ist nun auch immer das Schwimmen über 25 m. Obwohl auch sie nicht so schwimmen können, wie wir das eigentlich in diesem Alter wünschen, nennen wir sie die „*Fortgeschrittenen*“, geben ihnen die Farbe hellgrün als Ausdruck unserer zarten Hoffnung, dass sie noch richtige Schwimmer werden und demnächst

zur *vierten Gruppe* gehören werden, die alle Aufgaben lösen. Jetzt sind das 30 % aller Fünftklässler in Nordrhein-Westfalen, mit deren Schwimmfähigkeit in diesem Alter wir rundum zufrieden sein können. Wir nennen sie anerkennend die „*Könnler*“ und geben ihnen ein sattes Grün.

Sehen wir uns nun an, wie sich die Kinder dieser vier Gruppen auf unsere 58 Schulklassen verteilen (Abb. 5)! Die Graphik ist wieder so aufgebaut wie Abb. 3, aber nun ist für jede Schulklasse der prozentuale Anteil der vier Gruppen eingesetzt. Die Farben kennen Sie nun und wissen, was es heißt, wenn in manchen Klassen rot und orange überwiegt, in anderen hell- und dunkel-grün. Die Unterschiede sind gravierend, man könnte auch sagen, dramatisch: Da gibt es Klassen, in denen die Allermeisten der Gruppe der Fortgeschrittenen oder Könnler zuzurechnen und vielleicht ein oder zwei Kinder als Anfänger einzustufen sind. Aber es gibt auch Klassen mit über 60 % Kindern mit einem besonderen Förderbedarf, Kindern der Gruppen Unerfahrene und Anfänger. Zwischen diesen Extremen sehen wir viele Klassen mit einer bunten Mischung von Kindern aller Gruppen, denen ein Schwimmunterricht im Klassenverband kaum gerecht werden kann.

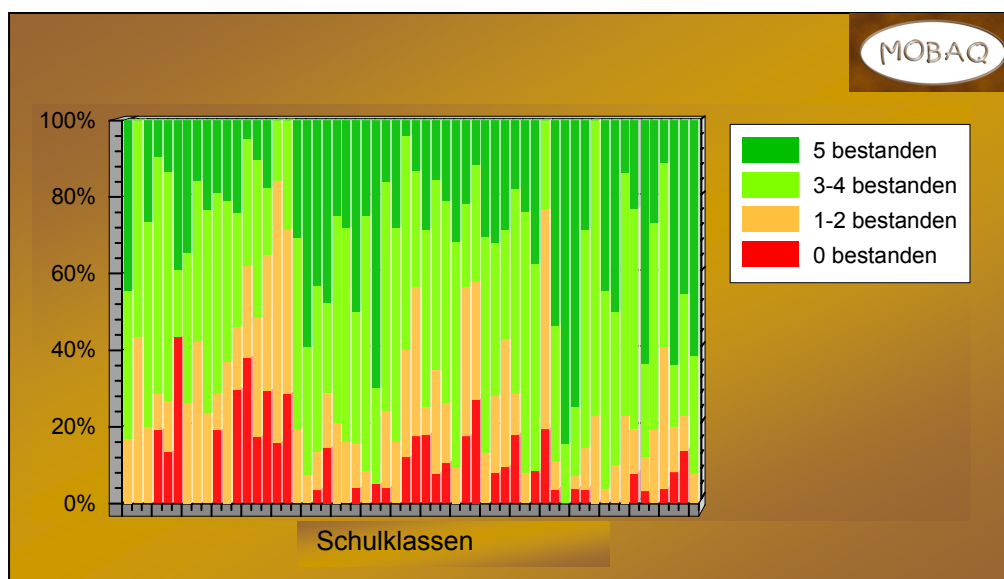


Abb. 5. Schwimmfähigkeit nach Schulklassen

Wir verfolgen diesen Gedanken hier zunächst nicht weiter, fragen auch noch nicht, in welchen Schulen sich diese Klassen finden, sondern betrachten jetzt die einzelnen Kinder und konzentrieren uns dabei auf die Kinder mit einem besonderen Förderbedarf. Was erfahren wir aus unserer Untersuchung über die „Unerfahrenen“ (Farbe rot), also die Kinder, die keine einzige Aufgabe gelöst haben? In Verbindung mit den Daten aus der schriftlichen Befragung erkennen wir (Abb. 6):

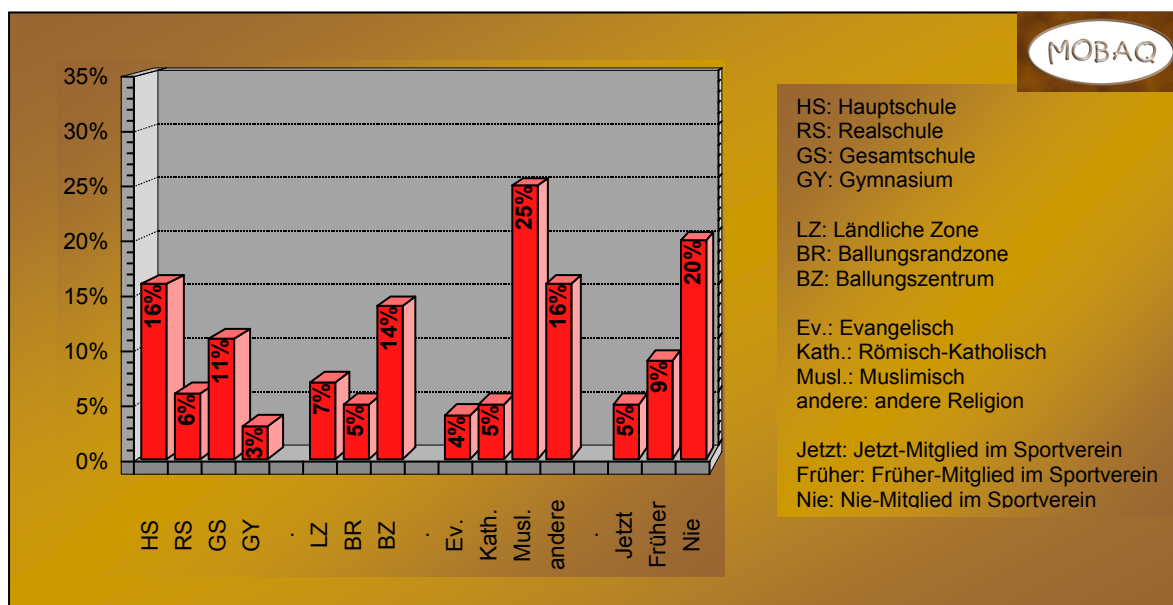


Abb. 6. Die Gruppe der Unerfahrenen, differenziert nach soziodemographischen und sportiven Merkmalen (N = 118)

Die Kinder, die keine einzige Aufgabe gelöst haben,

- besuchen mit größerer Wahrscheinlichkeit Hauptschulen oder Gesamtschulen als Realschulen oder gar Gymnasien

- besuchen überwiegend Schulen in den Ballungszentren,
- geben überzufällig häufig als Religionszugehörigkeit „muslimisch“ an,
- waren noch nie Mitglieder eines Sportvereins oder sind bereits wieder ausgetreten.

Nun könnte es sein, dass Sie alles das erwartet haben. Aber um diese Befunde richtig zu verstehen, müssen wir uns klar machen: Die Kinder besuchen die weiterführende Schule erst seit wenigen Monaten; bis dahin haben sie verschiedene Grundschulen besucht. Die gravierenden Unterschiede der Schwimmfähigkeit nach Schulform (Extreme: Hauptschule – Gymnasium) sind also ihren jetzigen Schulen nicht zuzurechnen. Die Gründe müssen anderswo liegen und weiter zurück reichen. Die Unterschiede nach Vereinzugehörigkeit weisen uns die Richtung, in die wir suchen müssen.

Wir haben die Kinder im Fragebogen mit 6 Items danach gefragt, wie nach ihrer Wahrnehmung ihre Familie zu ihrem Sport steht und ihn unterstützt. Diese Items sind:

- meine Eltern kaufen mir Sport-ausrüstung/-bekleidung
- meine Eltern sind beim Sport dabei
- meine Eltern sind stolz auf meine sportlichen Leistungen
- meine Eltern erinnern mich an meinen Sport
- meine Eltern sprechen mit mir über meinen Sport
- meine Eltern bringen mich zum Sport

Es geht also um die soziale Unterstützung, die die Kinder für ihren Sport allgemein, nicht spezifisch für das Schwimmen, wahrnehmen. Die Kinder hatten für jedes Item nur die Antwortvorgaben „Ja“ oder „Nein“. Wir haben nun zunächst einen Index „soziale Unterstützung“ ganz einfach derart gebildet, dass wir die Anzahl der „Ja“ für jedes Kind addiert haben.

SUS 1 heißt also: Das Kind hat nur einmal „Ja“ angekreuzt (nimmt die soziale Unterstützung also als sehr gering wahr), SUS 6 heißt: alle Items angekreuzt, soziale Unterstützung sehr hoch. Abb. 7 zeigt eindrucksvoll den hochsignifikanten und gewichtigen Zusammenhang: Je mehr ein Kind wahrnimmt, dass sich die Familie für seinen Sport interessiert, ihn unterstützt usw., desto wahrscheinlicher ist es, dass es schwimmen lernt, genauer: in den grünen Bereich der Fortgeschrittenen oder Könner im Schwimmen gelangt.

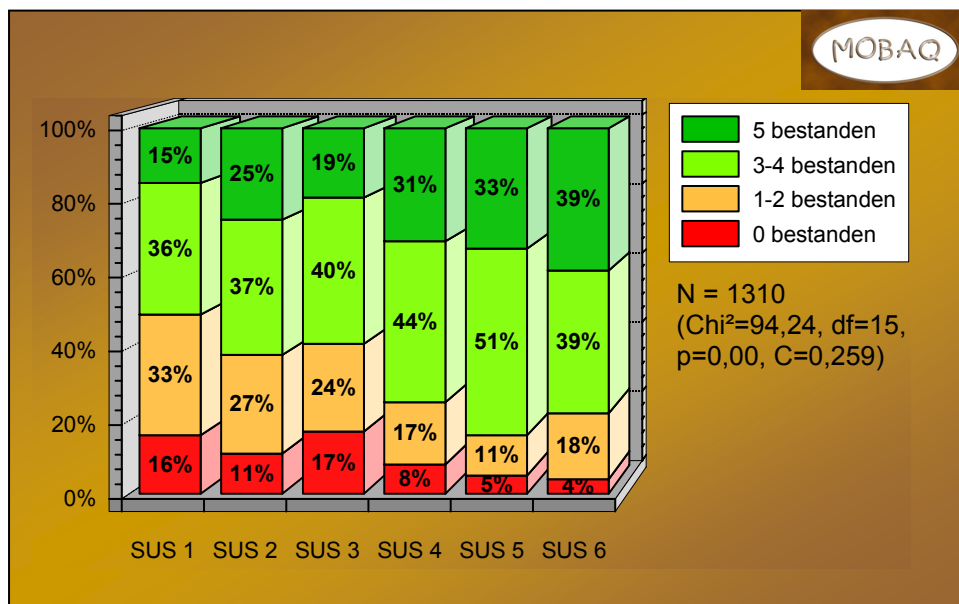


Abb. 7. Zusammenhang zwischen Schwimmfähigkeit und sozialer Unterstützung (N = 1310)

Aber wie können Eltern dafür sorgen, dass ihre Kinder schwimmen lernen? Drei Möglichkeiten lassen sich realtypisch unterscheiden:

- Sie können es ihnen selbst beibringen – wohl eines der schönsten Entwicklungsprojekte, das sich sportbegeisterte Eltern mit ihren Kindern vornehmen können;
- sie können sie in einen Kurs schicken - in einen Schwimmverein, zur DLRG oder zu einem Schwimmmeister;
- sie können hoffen, dass ihr Kind in der Schule schwimmen lernt, diesen Unterricht interessiert begleiten, darauf achten, dass es die Schwimmkleidung in die Schule mitnimmt, nach den Fortschritten fragen oder sich diese auch einmal zeigen lassen.

Selbstverständlich gibt es verschiedene Kombinationen dieser drei Möglichkeiten. Wir haben in unserer Untersuchung die Kinder gefragt: „Wo hast Du schwimmen gelernt?“, und ihnen diese drei Antworten zur Wahl gegeben: in der Schule, in der Familie, in einem Kurs. Sie durften auch mehrere Antworten ankreuzen.

75 % der Kinder haben nur einen dieser „Lernorte“ angekreuzt, und zwar in folgender Verteilung: 36 % sagen: in der Familie; 25 %: in einem Kurs und 14 % in der Schule. Das ist eine der fachpolitisch bedeutsamsten Überraschungen, die unsere Untersuchung bietet. Nur 14 % der Kinder, die in Nordrhein-Westfalen die 5. Klasse einer Regelschule besuchen, geben die Schule als den Ort an, in dem sie schwimmen gelernt haben.<sup>4</sup> Schon dieses Ergebnis ist eine sorgfältige Diskussion wert.

<sup>4</sup> Wenn wir noch die Kinder hinzunehmen, die zwei oder drei Kreuze gemacht haben, darunter eins bei der Schule, erhöht sich dieser Anteil auf 28 %. Bei den folgenden Berechnungen und Interpretationen stützen wir uns vereinfachend auf die 75 % Kinder, die nur einen „Lernort“ angegeben haben.

Das gilt erst recht, wenn wir uns nun ansehen, welches Niveau der Schwimmfähigkeit die Kinder erreicht haben, die nach ihren Angaben das Schwimmen in der Schule, in der Familie, in einem Kurs gelernt haben. Abb. 8 zeigt diesen Zusammenhang zwischen „Lernort“ und Schwimmfähigkeit.

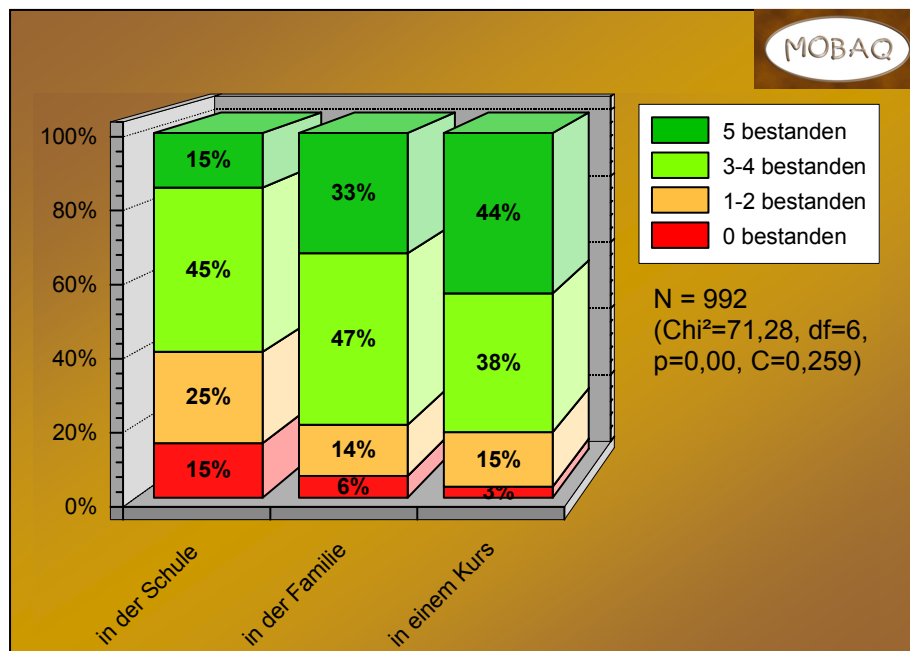


Abb. 8. Zusammenhang zwischen Schwimmfähigkeit und Lernort (N = 992)

Wir erinnern uns: Die Schule ist der Lernort, in dem die wenigsten Kinder das Schwimmen gelernt haben. Nun sehen wir auch noch, dass die Kinder, die angeben, dort (und nur dort!) schwimmen gelernt zu haben, das Schwimmen am schlechtesten gelernt haben. Vergleichen Sie z. B. die Prozentanteile der Gruppe „rot“, also der unerfahrenen Kinder, die keine unserer Testaufgaben bestanden haben! 15 % sind es von den Kindern, die als Lernort die Schule angegeben haben, nur 6 % von denen, die das Schwimmen in der Familie gelernt haben, nur 3 % der Kinder, die von ihren Eltern in einen Kurs geschickt wurden. Nehmen wir die Gruppe „orange“ hinzu, also die Kinder, die wir als Anfänger eingestuft haben, so haben 40 % der Kinder, die darauf angewiesen waren, das Schwimmen in der Schule zu lernen, weil ihre Familie es ihnen weder beigebracht noch sie in einen Kurs geschickt hat das Schwimmen bis jetzt noch nicht so gelernt, dass sie an einem lehrplanmäßigen Schwimmunterricht teilnehmen können.

Sehen Sie sich aber auch an, wo unsere Köner (Farbe: dunkelgrün) schwimmen gelernt haben, also die Kinder, die alle Testaufgaben bestanden haben! Von denen, die das Schwimmen in der Schule gelernt haben, haben es in der 5. Klasse 15 % bis auf die Stufe „Köner“ gebracht; von denen, die in der Familie schwimmen gelernt haben, sind es 33 %, von denen, die in einem Kurs schwimmen gelernt haben, sind 44 % „Köner“. Dabei dürfen wir annehmen, dass hinter der Angabe „in einem Kurs“ in aller Regel auch das Engagement der Familie zu sehen ist, die das Kind dort angemeldet und den Kurs bezahlt hat.

Soweit einige ausgewählte Ergebnisse zur Schwimmfähigkeit der Elfjährigen aus unserer Untersuchung MOBAQ I. Wir fassen zum Schluss das Wichtigste in pädagogischer Absicht zusammen und konzentrieren dabei unseren Blick auf die Kinder mit einem besonderen Förderbedarf im Schwimmen. Denken Sie an die Kinder der Gruppen rot und orange, also fast 30 % aller Kinder in Nordrhein-Westfalen, die bis zur Jahrgangsstufe 5 das Schwimmen überhaupt noch nicht oder erst in Anfängen gelernt haben! Wir nennen sie im Folgenden vereinfacht „die Nichtschwimmer“. Aus unserer Untersuchung erfahren wir über diese Kinder:

Sie sind überzufällig häufig in Familien aufgewachsen, in denen sie für ihren Sport wenig Interesse erfahren haben. In ihren Familien war niemand, der versucht hat, ihnen das Schwimmen selbst beizubringen: sie hatten auch keine Gelegenheit, in einem Kurs schwimmen zu lernen. So waren sie auf die Schule angewiesen. Aber bisher – in der Grundschule – haben sie es dort nicht oder nur in bescheidensten Anfängen gelernt. Offensichtlich ist die Grundschule derzeit in Nordrhein-Westfalen nicht in der Lage, ohne Vor- oder Mitarbeit der Familie allen oder auch nur den meisten Kindern das Schwimmen von Grund auf und gründlich beizubringen.

Es wäre nun grob oberflächlich, dieses Schulversagen – so darf man es nennen – in erster Linie den Lehrkräften anzulasten. Man sollte auch einmal gründlich die Bedingungen analysieren, unter denen der schulische Schwimmunterricht stattzufinden hat.

Dazu gibt unsere Untersuchung keine Auskunft. Daher zurück zu unseren Nichtschwimmern! Sie finden sich nun in der Jahrgangsstufe 5 nicht zufällig vor allem in den Hauptschulen, dann in den Gesamtschulen, weniger in den Realschulen, am wenigsten in den Gymnasien. Diese Schulen, vor allem die Hauptschulen, stehen mit jeder Jahrgangsstufe 5 vor einer gewaltigen Aufgabe – nicht nur, aber auch im Schwimmen. Sind sie dafür überhaupt ausgestattet?

Diese Frage könnte missverstanden werden. Daher in aller Deutlichkeit: Es wäre die völlig falsche Konsequenz, angesichts dieser Daten den Lernort Schule für die Vermittlung der Schwimmfähigkeit aufzugeben. Es muss vielmehr darum gehen, ihn in geeigneter Weise zu stärken.

Denn es wäre aussichtslos, die Aufgabe jetzt den Familien zu überlassen, die sich bisher schon nicht darum gekümmert haben. Gewiss, sie müssen mitwirken, ganz ohne sie geht es nicht. Aber aus ihrer Verteilung auf die Schulformen dürfen wir schließen, dass die Nichtschwimmer eher in bildungsfernen Familien aufgewachsen sind, in denen auch das Geld nicht so reichlich fließt, dass ein Kurs leicht und gern bezahlt würde.

Wir halten es daher für zwingend: Eine wirksame Intervention, die diesen Kindern hilft, noch schwimmen zu lernen, muss in der Schule ansetzen. Nur über die Schule sind alle Kinder zu erreichen. Nur hier kann – unsere Untersuchung zeigt es – eine qualifizierte Diagnostik durchgeführt werden. Nur hier haben wir die Möglichkeit, die soziale Ungleichheit und damit den Handlungsbedarf sichtbar zu machen. Aber der reguläre Schwimmunterricht unter den derzeit gegebenen Bedingungen reicht offensichtlich nicht aus,

dass auch die Kinder schwimmfähig werden, die von ihren Familien nicht gefördert werden. Es gäbe ergänzende Maßnahmen, z. B. im Rahmen der offenen Ganztagsgrundschule, in klassenübergreifenden Kursen für Nichtschwimmer, in Projektwochen. Für eine Landesregierung, die ernsthaft und nachhaltig die Schwimmfähigkeit der nachwachsenden Generation fördern möchte, ergeben sich hier gute Ansatzpunkte. Es wäre wunderbar, wenn die heutige Tagung im Landesinstitut für Schule dafür den Auftakt bilden könnte.